

# Nutzen und Grenzen der Pflege

Von Gerd Held

Wenn Ulla Schmidt (SPD) etwas zu ihrer Sache macht, ist die freundlich lächelnde Demagogie oft mit von der Partie. Jetzt geht es um die Pflegeeinrichtungen. Die Bundesgesundheitsministerin reagiert auf die Debatte über Sterbehilfe und die weitverbreitete Angst alter Menschen vor einem Umzug ins Heim, indem sie von „Missständen“ und „uneinsichtigen Heimbetreibern“ spricht. Die Pflegeversicherungen sollen mehr kontrollieren und notfalls den Vertrag mit einem Träger kündigen. So einfach ist das Regieren mit Feindbildern: Die Normalität könnte eigentlich schön und gut sein, wenn man nur das Fehlverhalten der üblichen Verdächtigen abstellt.

Die Realität sieht anders aus. Vergleicht man ein Altenheim der 70er oder 80er Jahre mit einem heutigen Pflegeheim der Regelversorgung, so hat sich die Lage fundamental geändert. Damals waren die Bewohner jünger und rüstiger, man traf sich auf eigene Faust zu Kartenspiel, Chor, Spaziergang oder Kegeltour. Das Heim war eine echte Wohnform im Alter. Heute bestimmen hochbetagte Schwerstkranke die Realität der Heime. Sie sind durch Schlaganfall, Krebstumore oder Parkinson, durch Erkrankungen von Herz, Lunge oder Bewegungsapparat stark eingeschränkt, zum großen Teil an Bett oder Rollstuhl gebunden, häufig depressiv. 60% der heutigen Heimbewohner sind dementiell erkrankt. Wenn heute die alltägliche Heimrealität so bedrückend ist, liegt das an dieser anderen Zusammensetzung. Die Gruppe der rüstigen Alten, die früher die Heime mit Leben erfüllte, geht dort nicht mehr hin. So hat sich die Arbeit der Pflegekräfte ganz wesentlich verändert und ist ungleich härter geworden. Die Bilder des lächelnden Miteinanders von Pflegepatient und Pfl-

gerin, die noch in den Pflegezeitschriften und Ministerialbroschüren zu finden sind, täuschen. In der stationären Pflege geht es meistens nur noch um eine tägliche Nothilfe in einem ständigen Rennen gegen die Uhr. 10-15 Patienten warten auf eine Pflegekraft. Hinzu kommen die Widerstände, die demente und depressive Heimbewohner gegen Pflege haben und die die Pflegenden in ein Dilemma bringen: Sollen sie die Abwehr überwinden oder sollen sie Unterernährung und Verwahrlosung in Kauf nehmen? So gehen viele „Missstände im Heim“ auf eine Realität zurück, die nur die Wahl zwischen verschiedenen Übeln lässt. Das gilt ganz unabhängig von öffentlicher oder privater Trägerschaft – über die reale Lage der hochbetagten Schwerkranken, die irgendwo zu Hause liegen, spricht sowieso niemand.

Ob es um Demenz, Patientenverfügung oder Sterbehilfe geht, die Politik hat die Pflege als Allheilmittel entdeckt. SPD und CDU haben ihren sozialen Überbietungswettbewerb auf diesen Bereich ausgedehnt. Aber die rosige „Pflege“, die die Politik da medienwirksam inszeniert, hat mit der Realität wenig zu tun. Die schönen Vorschläge suchen immer die höheren und luftigen Pflege Themen und meiden die Niederungen von Hunger, Schmutz und Schmerz. Die Familienministerin von der Leyen (CDU) schlug kürzlich vor, der Zunahme von Demenzerkrankungen durch „mehr Familie und Ehrenamt“ zu begegnen. Was das im Alltag eines Familienhaushalts bedeutet und wie das mit der geforderten beruflichen Mobilität vereinbar ist, wurde diskret verschwiegen. Die NRW-Justizministerin Müller-Piepenkötter (CDU) sagte in einem Interview, ihr erschiene, um den Wunsch nach einem vorzeitigen Tod abzuwenden, „die Zuwendung noch ein bisschen wichti-

ger als die Schmerzbehandlung“. Sie ahnt vielleicht gar nicht, was sie da gesagt hat.

Etwas ganz anderes ist dringend geboten: die Aufklärung über die tatsächlichen Leistungen der Pflege und über ihre begrenzten Möglichkeiten. Wenn in unserer Zeit ein Pflegeheim ein bedrückendes Notlager ist, hat das tiefere Ursachen. Hier ist die Schattenseite unserer alternden Gesellschaft

versammelt und es ist schon viel geleistet, wenn jeden Tag zuverlässig eine elementare Sauberkeit und Sicherheit, eine regelmäßige Nahrung und Milderung der Schmerzen, ein „Guten Morgen“ und ein offenes Fenster da ist. Es wird Zeit, dass wir diese harte Realität in unserem Lande akzeptieren und den Pflegeheimen mit Respekt begegnen.

*(Manuskript vom 4.7.2008, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ am 5.7.2008 unter der Überschrift „Dem Elend des Alters ins Auge sehen“)*